

Was kann man von einem Gottesdienst erwarten und was nicht?

Alfred Ehrensperger

Dem Gottesdienst wurden und werden zentrale Funktionen für die Kirche zugeschrieben. Diese hohen Ansprüche kann er in der Realität nicht immer einlösen. An die Stelle von theoretischen Definitionen muss daher die Frage treten, was er unter gegebenen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen zu leisten vermag.

Während Jahrhunderten und noch bis in die jüngste Zeit wurde immer wieder die Frage diskutiert, was ein Gottesdienst sein soll und wie seine theoretisch-theologische Begründung verwirklicht werden könne. Besonders vom 18. bis zum 20. Jahrhundert liefen zahlreiche Wesensbestimmungen und Absichtserklärungen unverbunden neben einer ganz anders aussehenden Praxis und einer empirischen Realität einher, vor der man sich weitgehend verschlossen hatte. Wichtig ist darum heute die Frage, was denn unsere verschiedenartigen Gottesdienste leisten können und was nicht. Wo werden Probleme sichtbar, die mit einer Überforderung des Gottesdienstes im Umfeld unseres Lebens zu tun haben.

theoretische Bestimmung und liturgische Realität

Es braucht wenig Fantasie, um festzustellen, dass der immer noch verbreitete normative und mit theologischen Wendungen reich beladene Anspruch gegenüber dem Gottesdienst in einem krassen Widerspruch steht zur erfahrbaren Wirklichkeit. Gottesdienste hatten nicht zu allen Zeiten denselben gesellschaftlichen Stellenwert. Allein schon die Teilnehmerzahlen und ihre Schwankungen in verschiedenen Ländern, Orten und Zeiten, soweit man sie für den öffentlichen Gottesdienst überhaupt einigermaßen gültig erfassen kann, hängen ab von Sozialisationsfaktoren, die gar nichts mit der Liturgie, mit ihrem Aufbau und ihren Inhalten direkt zu tun haben, und die man durch Veränderungen der Gottesdienstformen auch nicht wesentlich und nachhaltig beeinflussen kann. Es gibt eine eklatante Diskrepanz zwischen den immer noch sehr hohen Erwartungen an den Gottesdienst (Quellort des Lebens der Gemeinde – so Art. 45 der Zürcher Kirchenordnung – oder Herzstück des kirchlichen Lebens) und der Realität, was Gottesdienste für Leben und Glauben einzelner Menschen, für ein waches Gemeindeleben oder für die Verbesserung der sozialpolitischen Umwelt tatsächlich bewirken, was für Einflüsse nachweisbar sind. Noch im Jahre 1968 hat die ökumenische Weltkonferenz der Kirchen in Uppsala erklärt: „Der Gottesdienst bedarf genauso wenig einer Rechtfertigung wie die Liebe“. Im Wechsel der gesellschaftlichen Funktionen von Gottesdiensten gibt es im Laufe der Geschichte weit auseinander liegende Formen und Vorstellungen:

unrealistische Ansprüche

In frühchristlichen Hausgemeinden war die gottesdienstliche Versammlung Ausdruck einer gemeinsamen Stärkung und Identität inmitten einer heidnisch-jüdischen Umgebung; am Wallfahrtsort Jerusalem hatten die Liturgieformen besonders vom 4. bis zum 6. Jahrhundert den Charakter einer verdichteten Vergegenwärtigung der Christusereignisse; in Kathedralkirchen und Klöstern bildeten die Tagzeitenliturgien einen Lebensrhythmus, der Geborgenheit stiftete; in der westlichen, karolingischen Liturgiereform des 8. Jahrhunderts verkamen die liturgischen Anordnungen zu einem politischen Machtmittel der Könige, der Großreichsidee und der geistig-bildungsmäßigen Zentralisation; im Hoch- und Spätmittelalter diente das liturgisch-sakramentale Leben einer Disziplinierung des ungebildeten Kirchenvolkes; bei den Reformatoren waren Gottesdienste Orte der geistigen, lehrmäßigen Auseinandersetzung; bei Zwingli und Bullinger wurde der Predigtgottesdienst als Zurüstung zum eigentlichen Gottesdienst im Alltag von Familie, Schule und Politik verstanden; in der nachlutherischen Orthodoxie war er Ort der Einübung in die Lehrsubstanz des rechten Glaubens und Bekennens sowie der Ausbildung einer die Nöte des Lebens bewältigenden Frömmigkeit (Kirchenlieder, Gebets- und Andachtsbücher); im Pietismus waren Gebetsgemeinschaft,

Funktionen des Gottesdienstes in der Geschichte

Andacht und Einführung in die Christusbachfolge die Schwerpunkte des Gottesdienstes; in der Aufklärung sollte er Erbauung und Belehrung vermitteln, aber auch Instrument der Obrigkeit für die Volkserziehung sein; im 19. Jahrhundert sah man in ihm ein Mittel zur Konsolidierung konfessioneller Identität; die Liturgiebewegungen des 20. Jahrhunderts suchten den Zusammenhang zwischen liturgisch-spirituelle Praxis und der täglichen Lebensgestaltung; die Liturgiereformen des Zweiten Vatikanums versuchten, die Spannung zwischen römischem Zentralismus und der Inkulturation der weltweiten Teilkirchen zu bewältigen; die Lima-Liturgie von 1982 war ein Versuch, die verschiedenartigen Kirchentraditionen in einem Annäherungsprozess zu einem Konsens zusammenzubringen; und in der 2. Hälfte des 20. und im 21. Jahrhundert stehen die Fragen einer verantwortbaren Anpassung gottesdienstlicher Traditionen an die Bedürfnisse einer postmodernen, pluralistischen Gesellschaft im Vordergrund. Geblieben ist die Tatsache, dass christliche Kirchen immer noch weitgehend über den Gottesdienst definiert werden und kirchliche Lebendigkeit noch immer an der Zahl der gottesdienstlichen Teilnehmerschaft gemessen wird.

Neben den Gottesdienst ist heute eine Vielzahl anderer kirchlicher Kommunikationsformen getreten, obschon er in seinen verschiedenen Angebotsformen nach wie vor eine zentrale Öffentlichkeitsaufgabe wahrnimmt. Es gibt wohl im Leben der Kirchen keine dem Gottesdienst überlegene Form der Darstellung des Glaubens. Wenn der Gottesdienst nicht weiterhin etwas leisten muss, was er gar nicht leisten kann, wird er besser in der Lage sein, im Rahmen seiner Möglichkeiten Sinnvolles, ja für die Praxis und Weitergabe des Evangeliums Unentbehrliches zu leisten. Dies gilt übrigens auch für andere kirchliche Arbeitsformen. Es wäre darum unsachgemäß, den Gottesdienst zum Voraus festlegen zu wollen – etwa auf Stabilisierung von Glauben und Frömmigkeit, auf Erwachsenenbildung, auf festliche Distanz zur Alltagswelt oder auf ein gesellschaftliches Emanzipationsmittel.

Ein kritisches Überdenken der jeweiligen Möglichkeiten liturgischer Formen und Gestaltungen muss deshalb Fragen im Auge behalten wie etwa: Was bedeutet es, dass nicht alle Menschen (auch als Christen) denselben Zugang zum Gottesdienst haben? Tragen Gottesdienste zu einem Prozess des Gemeindeaufbaus und der Bewältigung von Glaubenskonflikten und –verschiedenheiten bei? Finden alle, die dies möchten, Zugang zum Gottesdienst, oder wo gibt es Hindernisse? Stattdessen schreibt man bis heute dem Gottesdienst immer wieder vor, was er zu leisten habe: So heißt es z. B. in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums von der inneren Mitte des kirchlichen Lebens, die in der (eucharistischen) Liturgie gesehen wird, sie müsse das christliche Leben mehr und mehr vertiefen; die historisch gewachsenen Einrichtungen an die Notwendigkeiten unseres Zeitalters anpassen; die Einheit aller Christen fördern; die missionarische Ausstrahlungskraft der Kirche stärken. Allgemeiner sind als Grundtendenzen einer Liturgie genannt worden: Verstehenkönnen, Verantwortung für Sprache, Vorgänge und ästhetische Gestaltung, Identitätsfindung der Teilnehmenden, ganzheitliches Erleben, Einheit stiftende Orientierung oder eine anthropologische Schwerpunktverlagerung gegenüber der Tradition. Einige Folgerungen hängen mit diesen Perspektiven zusammen:

1. Der christliche Glaube muss und kann nur noch persönlich verantwortet werden, was seiner Kommunikations- und Konsensfähigkeit keineswegs widerspricht.
2. Grundlegende theologische Sachverhalte müssen auch für Nichttheologen/-innen verstehbar sein und ungeschmälert zur Sprache gebracht werden können.
3. In den liturgischen Formen und in ihrer Sprache darf auf Seiten der liturgischen Trägerschaft (Kirchenmusikerin, Liturgin, Predigerin, Gemeindeglieder) keine Machtentfaltung geschehen. Moderne Kommunikationsmittel dürfen sich nicht zu Machbarkeitstechniken verselbständigen.
4. Ein bestimmter Gottesdienststypus (z. B. der sonntägliche Predigt- oder Abendmahlsgottesdienst) kann und soll nicht alles leisten: Katechese für die

Gottesdienst
und andere
Kommunikationsformen

nach Möglichkeiten fragen
statt im Voraus
definieren

persönliche
Verantwortung

Verständlichkeit

keine Machtentfaltung

Individuum und
Gemeinde

Jungen, Erwachsenenbildung, Missionspredigt, Bibelauslegung, Feiererlebnisse oder die Faszination von ständig neuen Überraschungen. Man darf aber auch nicht verkennen, dass individuelle Befindlichkeiten Einzelner im liturgischen Geschehen aufgehoben werden können, etwa individuelle Schuld im kollektiven Schuldbekenntnis, Anliegen persönlicher Sorge und Fürbitte im gemeinsamen Fürbittegebet, individuelle Sprachlosigkeit in Lob und Klage im gemeinsam gesungenen Lied, Freude und Trauer im gemeinsamen Erleben liturgischer Vorgänge, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit angesichts einer verhängnisvollen Lebensrealität im ermutigenden Feiern einer froh gestimmten, auf wesentliche Lebenswerte ausgerichteten Gemeinschaft, gestörte Beziehung zu Gott und zu Mitmenschen im versöhnenden und vergebenden Zuspruch usw. Auch die farbige Vielfalt eines offenherzigen Gemeindelebens soll in der regelmäßigen liturgischen Versammlung in Erscheinung treten, so dass der Gottesdienst dazu beiträgt, die Isolation bestehender Gemeindegruppen (z. B. Hausbibelkreise) zu überwinden.

Man kann offensichtlich heute als Christ durchaus leben, ohne Gottesdienste zu besuchen. Die christliche „Dauerreflexion“ ist nicht gebunden an bestimmte Räume (Kirchen), Zeiten oder Personen (Pfarrer), sondern wird durch verschiedene Medien wahrgenommen, woraus sich zunehmend so etwas wie eine pluralistische und anonyme Kirche ergibt. Festgelegte Zeiten und Orte oder die Wiederholung ritueller Abläufe erinnern daran, dass der Gottesdienst die Tendenz hat, eine Welt für sich zu bilden. Er ist darum besonders anfällig, umfunktioniert zu werden, angepasst an alle möglichen oberflächlichen Modetrends. Der Gottesdienst manifestiert auch ein Stück spielerischer Freiheit. Weit entfernt vom heute so beliebten „Kosten-Nutzen-Denken“ schafft er eine gewisse, für die Seele und den Geist des Menschen notwendige Distanz zur Welt, zur so genannten Realität, und seine Nähe zum Spiel und zum Kunstwerk ist unverkennbar. Er ist Teil eines kirchlichen Gesamtrahmens und steht darum im Fragehorizont nach Sinn und Zweck des kirchlichen Daseins und Handelns in der Gesellschaft insgesamt.

Gottesdienst als Raum der Freiheit

Inwiefern der Gottesdienst eine Art Mitte der Gemeindegemeinschaft sein kann, ist durchaus kontrovers. In dieser Beziehung werden verschiedene Konzeptionen diskutiert und praktiziert. Ich nenne beispielhaft deren drei:

Konzeptionen von Gemeinde

1. Die Gemeinde konstituiert sich im Gottesdienst. Sie ist da, wo das Evangelium gepredigt wird und die Sakramente verwaltet werden (z. B. in der römisch-katholischen Kirche, im lutherischen Augsburgischen Bekenntnis oder auch in gewissen Freikirchen).
2. Die Gemeinde konstituiert sich in der Gesamtheit ihrer Lebensbezüge: Ihr Credo, ihre liturgischen Akte sind im täglichen Handeln verankert. Im Gottesdienst sind sie besonders explizit; der Gottesdienst entlastet aber auch von Alltagszwängen und fördert die Gemeinschaft.
3. Die Gemeinde konstituiert sich durch ihr Dasein für Andere. Ihre Sammlung zum liturgischen Feiern ist eine Funktion ihrer Sendung und missionarischen Verkündigung, auch eine Konsequenz ihrer Fürbitte.

gottesdienstliche Versammlung

Lebensgemeinschaft

Dasein für Andere

Besonders brisant ist in den letzten Jahrzehnten die Frage: Was leisten so genannte alternative Gottesdienste in offenen, nicht traditionellen Formen? Liturgische Experimente sprechen (vielleicht?) nicht nur ein anderes Zielpublikum an, sondern sie möchten auch die der Kirche entfremdete Welt, die für sie weitgehend unbekannte Welt, in Erfahrung bringen. Wieweit dies ehrlicherweise geschehen kann und soll, indem die Kirchen ihre je eigenen, traditionellen Aussagen in Frage stellen, ist durchaus kontrovers. Was die Bibel einmal vom Beten sagt, kann man ja auch auf die Predigt beziehen und überhaupt auf den Weg einer Liturgie übertragen: Wir wissen nicht, was wir predigen sollen! Unsere Ansprechpartner/-innen müssen gleichsam in die Liturgie hinein genommen werden.

alternative Gottesdienstformen

Es sind dafür allerdings Kriterien zu entwickeln, in denen die Wahrhaftigkeit der Sprache, der Nähe zu den großen Linien der biblischen Botschaft und des Glaubens zusammenwirken müssen. Erfahrungsgemäß nützt sich die Faszination des immer wieder Neuen früher oder später ab. Aus der einstigen liturgischen

Kriterien der Erneuerung

Experimentierfreude der 60er bis 80er Jahre des 20. Jahrhundert ist da und dort Enttäuschung und Resignation erwachsen. Dennoch haben diese Auseinandersetzungen grundsätzliche Fragen zum Gottesdienst ins Rollen gebracht, eine freiere Gestaltung alter und traditioneller Formen ermöglicht und sogar zu neuen, bleibenden Traditionen geführt (Osternachtfeier, Familiengottesdienst, Agapemahl usw.).

Was Gottesdienste in unserer Gesellschaft leisten können und was nicht, können wir nur dann erkennen, wenn wir sie mit aller Sorgfalt vorbereiten, mit Liebe und Freude feiern und offen bleiben für ihre Entwicklungsfähigkeit.

Literatur

- Gerhard Aeschbacher: Gottesdienst – eine kulturelle Verhaltensanomalie? In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie, 29. Bd. 1985, S. 123-127.
- Hans Bauernfeind: Inkulturation der Liturgie in unsere Gesellschaft. Eine Kriteriensuche – aufgezeigt an den Zeitzeichen Kirche heute, Esoterik/New Age und modernes Menschsein. Würzburg 1998.
- Hartmut Becks: Der Gottesdienst in der Erlebnisgesellschaft. Waltrop 1999.
- Karl-Heinrich Bieritz: Art. „Anthropologische Grundlegung“. In: Hans-Christoph Schmidt-Lauber (Michael Meyer-Blanck / Karl-Heinrich Bieritz (Hg.): Handbuch der Liturgik, 3. Aufl. Göttingen 2003, S. 95-128.
- Peter Cornehl: Öffentlicher Gottesdienst. Zum Strukturwandel der Liturgie. In: P. Cornehl: Gottesdienst und Öffentlichkeit. Hamburg 1970, S. 118-196.
- Karl-Fritz Daiber: Der Gottesdienst als Mitte der Gemeindegemeinschaft. In: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, 6. Jg. 1980, S. 74-90.
- Chr. Dinkel: Was nützt der Gottesdienst? Eine funktionale Theorie des evangelischen Gottesdienstes, 2. Aufl. Gütersloh 2001.
- Alfred Ehrensperger: Gottesdienst – Visionen, Erfahrungen, Schmerzstellen. Zürich 1988.
- Alfred Ehrensperger: Wir feiern Gottesdienste – Wie erleben wir sie? In: Gottesdienst feiern. Eine Orientierungshilfe für Vorbereitung und Gestaltung. Zürich 1993; S. 9-33.
- Romano Guardini: Über die systematische Methode in der Liturgiewissenschaft. In: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft, 1. Bd. 1921, 2. Aufl. als Nachdruck Münster i. W. 1975. S. 97-108.
- Hans-Günter Heimbrock: Gottesdienst. Spielraum des Lebens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zum Ritual in praktisch-theologisches Interesse. Weinheim 1993.
- Klaus-Peter Jörns: Der Lebensbezug des Gottesdienstes. Studien zu seinen kirchlichen und kulturellen Kontext. München 1988.
- Manfred Josuttis: Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion. Grundprobleme der Praktischen Theologie. 4. Aufl. München 1983 (Verschiedene Aufsätze zum Gottesdienst).
- Benedikt Kranemann u.a. (Hg.): Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie, Freiburg i.Br. 1999.
- Ernst Lange: Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart. München 1984.
- Robert Leuenberger: Wahrheit und Spiel. Zur Frage der Zukunft des evangelischen Gottesdienstes. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche, 1970, H., S. 250-262.
- Christoph Meier: Der Gottesdienst zwischen bestätigender und verändernder Wirkung. In: Theologica Practica, 15. Jg. 1980, S. 191-207.
- Heribert Mühlen: Gottesdienst – Ausdruck der Konziliarität unter den Kirchen. In: Ökumenische Rundschau, 22. Jg. Stuttgart 1973, S. 335-355.
- Theophil Müller: Evangelischer Gottesdienst. Liturgische Vielfalt im religiösen und gesellschaftlichen Umfeld. Stuttgart/Berlin/Köln 1993.
- Rudolf Ruppert: Lebendige Liturgie – Ein Lernprozess der ganzen Gemeinde. Überlegungen zur Praxis der liturgischen Erwachsenenbildung. Frankfurt a. M. 1975.
- Karl Schlemmer (Hg.): Ausverkauf unserer Gottesdienste? Ökumenische Überlegungen zur Gestalt von Liturgie und zu alternativer Pastoral. Würzburg 2002.

Letzte Überarbeitung: April 2005